

**Lesung: Apg 3,1-10**

**Die Heilung des Gelähmten**

**1** Petrus und Johannes nun gingen hinauf in den Tempel zur Zeit des Gebets; es war um die neunte Stunde.

**2** Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der von Geburt an gelähmt war; den setzte man täglich vor das Tempeltor, welches «das Schöne» genannt wird, damit er die Tempelbesucher um ein Almosen bitten konnte.

**3** Als der nun Petrus und Johannes sah, wie sie in den Tempel gehen wollten, bat er sie um ein Almosen.

**4** Petrus aber sah ihm in die Augen, und mit Johannes zusammen sagte er: Schau uns an!

**5** Er sah sie an in der Erwartung, etwas von ihnen zu erhalten.

**6** Petrus aber sagte: Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst!

**7** Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf; und auf der Stelle wurden seine Füße und Knöchel fest,

**8** und er sprang auf, stellte sich auf die Füße und konnte gehen; und er ging mit ihnen in den Tempel hinein, lief hin und her, sprang in die Höhe und lobte Gott.

**9** Und das ganze Volk sah ihn umhergehen und Gott loben.

**10** Sie erkannten aber in ihm den, der sonst beim Schönen Tor des Tempels sass und um Almosen bat; und sie waren erschrocken und entsetzt über das, was ihm widerfahren war.

Liebe Gemeinde

Wenn ich Besuche in Altersheimen, im Spital und er auch bei Senioren zuhause mache, dann kommt mir immer wieder der Satz entgegen: „Ja, wissen Sie Herr Pfarrer, ich habe das Gefühl, dass ich anderen nur noch zur Last falle.“ Ich spüre in diesem Satz eine grosse Entmutigung, eine Verletzung des Selbstwertgefühls. Man fühlt sich nicht mehr wertvoll, weil man im Leben anderer Menschen plötzlich keine hilfreiche, sondern nur noch eine hilfsbedürftige Rolle spielt. Man hält das eigene Leben nicht mehr für lebenswert, weil man es nicht mehr selber gestalten kann, sondern sich nach den eigenen Gebrechen und nach den Möglichkeiten anderer Menschen richten muss. Man macht die schmerzhaft Erfahrung, dass man die eigenen Umstände nicht mehr im Griff hat, sondern die Umstände haben einen im Griff. In dieser Situation geraten viele Menschen in eine Depression. Manche verlieren sogar den ganzen Lebenswillen. Warum aber tut das so weh, wenn man nicht mehr die alles kontrollierende, sondern die hilfsbedürftige Rolle spielt? Ich denke, das hat auch mit einem Bibelspruch aus der Apostelgeschichte zu tun, nämlich mit einem, der gegen Ende dieses Buches steht: *„Geben ist seliger als nehmen“* (Apg 20,35). Es ist doch klar: Wer anderen hilft, gibt ihnen etwas. Wer Hilfe empfängt, nimmt etwas. Also ist der Mensch, welcher hilft, seliger als der Mensch, dem geholfen wird. Das ist doch logisch, oder? Aber ist es wirklich so einfach? Ist das wirklich das Menschenbild der Bibel? Ich denke, dass der heutige Predigttext bewusst vor dem Spruch: *„Geben ist seliger als nehmen“* (Apg 20,35) steht. Er ermahnt uns nämlich, dass das biblische Menschenbild ein wenig differenzierter ist, als es sich so manch einer vorstellt. Ich denke nämlich, dass wir heute zu schnell unser modernes, individualistisches, an wirtschaftlichem Erfolg orientiertes Menschenbild in die Bibel hineinlesen. Dabei gibt es an dieser Stelle doch grosse Unterschiede.

In unserem Predigttext sieht es ersten Moment ja schon nach einer sehr einfachen Rollenverteilung aus. Auf der einen Seite stehen die Apostel Petrus und Johannes, die etwas geben und helfen, und auf der anderen Seite steht der gelähmte Mann, der nimmt und sich also helfen lässt. Wenn man genau hinschaut, ist es aber eben nicht so einfach. *„Petrus und Johannes nun gingen hinauf in den Tempel zur Zeit des Gebets; es war um die neunte Stunde“* (Apg 3,1). Spannend ist, dass sie zu zweit sind und an einer Stelle auch zu zweit sprechen. Sie treten nicht allein auf, sondern in einer Gemeinschaft. Auch wenn sie in der Apostelgeschichte auch hin und wieder als Einzelpersonen auftreten, sind sie doch immer Teil der Christengemeinde. Sie vertreten die Gemeinde. Sie gewinnen Leute für die Gemeinde. Sie leben in der Gemeinde. Das ist doch schon einmal ein grosser Unterschied zum modernen Menschenbild. In der Moderne zählt nur die Leistung des einzelnen Menschen, und zwar die Leistung, die er ganz alleine vollbringt. In der Moderne kommt das „Ich“ vor dem „Wir“. Die Gesellschaft kommt erst nach dem einzelnen Menschen. Dass heute Superheldenfilme so hoch im Kurs sind, hat sicher auch damit zu tun. Eigentlich sollten heute alle Menschen Spiderman oder Superman sein, die mit ihren Superkräften im Alleingang die Welt retten. Der grosse Superheld kommt den hilfsbedürftigen Menschen zu Hilfe. Er wird zum Helden, weil er mit seinen Leistungen etwas gibt, und wird dafür über alles gefeiert. Der einzelne Mensch steht der Gesellschaft gegenüber und wird daran gemessen, was er ihr bringt. Das ist in der Apostelgeschichte nicht der Fall. Die Apostel sind keine Superhelden jenseits der Gesellschaft. Sie sind Teil einer Gemeinschaft und treten als Gemeinschaft auf. Sie geben und nehmen als Teil dieser Gemeinschaft. Wenn sie jemandem helfen, dann machen sie das stellvertretend für die ganze Gemeinschaft, ja dann hilft eigentlich die ganze Gemeinschaft.

Diese ist die Kirche. Die Apostel sind Christen und Christen bilden die Gemeinschaft der Kirche. Petrus und Johannes helfen dem gelähmten Mann, weil sie Teil einer Gemeinschaft sind, die helfen will. Zu keiner Zeit sehen sie das Wunder, das nachher passiert, als ihr eigenes Verdienst, sondern als Ereignis in einer Gemeinschaft. Die Hilfe ist auf mehrere Schultern verteilt. Niemand muss die Aufgabe alleine bewältigen. Wenn einer von ihnen nicht helfen kann, springt der andere ein. Wenn einer fällt, hilft der andere ihm auf. Sie sind Teil eines grösseren Ganzen, das sie durch Hochs und Tiefs hindurchträgt. Niemand muss alleine jederzeit alles unter Kontrolle haben. Das führt nur ins Burnout. Aber wir können auf eine Gemeinschaft hinarbeiten, die als Ganze niemanden im Stich lässt. Das wirft durchaus politische Fragen auf: Lohnt es sich, wenn wir die Revision unserer Sozialwerke immer weiter aufschieben? Lohnt es sich, wenn wir ein Gesundheitssystem haben, das immer teurer wird? Wie die Lösungen dieser Probleme auch immer aussehen mögen, sie gehen uns alle an, weil Helfen und Geben uns als ganze Gesellschaft angehen. Als Christen ist unser Ziel nicht der Superheld. Unser Ziel ist die Supergemeinschaft.

Nicht nur die Seite des Gebens ist differenzierter, als so mancher denkt. Dasselbe gilt auch für die Seite des Nehmens. *„Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der von Geburt an gelähmt war; den setzte man täglich vor das Tempeltor, welches ‹das Schöne› genannt wird, damit er die Tempelbesucher um ein Almosen bitten konnte“* (Apg 3,2). Der Mann war von Geburt an gelähmt. Er konnte also nichts für seine Behinderung. Laufen konnte er nie. Er war immer auf andere angewiesen. Im ersten Jahrhundert gab es noch keine IV. Darum musste er betteln. Betteln ist an dieser Stelle mit Almosenerbitten ein wenig anders bewertet als heute. Almosengeben ist eine Tugend im Judentum. Zu dieser Zeit war es bis zu einem gewissen Grad sogar eine Pflicht. Man zeigte damit, dass man rechtgläubig war und gute Werke tat. Gerade vor dem Tempel, dem Haus Gottes, gehörte das Almosengeben einfach dazu. Dort wollte man schliesslich zeigen, dass man ein gottesfürchtiges Leben führte. Da gab manch einer mehr, als er sonst zu geben bereit war. Vielleicht ist einigen von Ihnen die Bergpredigt bekannt. Jesus Christus kritisiert dort die Scheinheiligkeit, die einige Leute an den Tag legten: Wenn sie sichtbar in der Öffentlichkeit standen, dann spendeten sie. Sonst gaben sie nichts. Für Jesus Christus ist Spenden ein Ausdruck des Glaubens und nicht nur eine Möglichkeit, sich in der Öffentlichkeit zu profilieren. Dass Menschen vor religiösen Gebäuden betteln, gibt es ja bis heute. Zumindest südlich der Alpen trifft man das häufig an. Mir ist das z.B. in Rom aufgefallen. Ich war vor zehn Jahren dort auf einer Reise mit dem Gymnasium. Da gab es kaum eine Kirche, vor der nicht eine mittellose Frau sass, die um eine Münze bettelte. Bis heute gibt es das Gerücht, dass sich Menschen um eine Kirche herum frommer verhalten als an anderen Plätzen. Im Israel des ersten Jahrhunderts jedenfalls war Almosengeben eine Pflicht, dann war Almosenbekommen auf der anderen Seite auch ein Recht. Der Gelähmte ist ein bedürftiger Mensch, der nicht selber arbeiten kann und darum ein Recht darauf hat, dass man ihn versorgt. Aus einer modernen Sicht, die diejenigen Menschen bevorzugt, die arbeiten und Leistungen, ja Gewinn bringen, ist dieser Gelähmte wohl ein Störfaktor. In der Gemeinschaft des alten Israels allerdings ist der gelähmte Mann kein Schmarotzer oder gar Parasit. Er ist ein Mitglied der Gesellschaft, das Hilfe braucht und diese auch bekommen soll. Mit seiner Behinderung bekommt er natürlich nicht alles. Er kann nicht für sich selbst sorgen. Er kann sich nicht selber bewegen und kann somit kein vollkommenes Mitglied der Gesellschaft sein. Dass er am Eingang des Tempels sitzt, ist auch ein Zeichen dafür, dass er nicht in der Mitte, sondern am Rand der Gesellschaft steht. Aber er ist ein Teil dieser Gesellschaft und als solcher sollte er auch behandelt werden.

Die Heilung selber wird hier als Wunder erzählt. *„Petrus aber sagte: Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst! Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf; und auf der Stelle wurden seine Füsse und Knöchel fest“* (Apg 3,6f.). Auf den ersten Blick funktioniert dieses Wunder genau nach dem Superheldenschema. Petrus und Johannes aktivieren ihre Wunderkräfte und heilen den armen, gelähmten Mann. Petrus und Johannes geben. Der Gelähmte nimmt. Aber Moment! Petrus sagt doch etwas Entscheidendes: *„Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst!“* (Apg 3,6). Wessen Kraft ist diese Wunderkraft? Es ist die Kraft Jesu Christi. Es ist nicht Petrus, der hier ein Wunder vollbringt. Es ist nicht Petrus, der den Gelähmten zum Laufen, Hüpfen und Rennen bringt. Es ist Jesus Christus. Er ist es, der heilt, der hilft, der gibt. Dass er eingreift, das ist unverfügbar. Das können wir nicht mechanisieren oder beeinflussen. Das ist und bleibt eben ein Wunder. Diese Geschichte sperrt sich dagegen, dass man ein Wunder einfach so herbeizaubern kann. Interessanterweise gibt es heute sehr viele gläubige Christen, die das anders sehen. Ich war einmal an einem Fest, das von frommen Christen organisiert worden war – genau genommen, war es sogar eine Hochzeit. Dort trat plötzlich ein Mann auf, der von sich selbst behauptete, dass er Wunderheilungen herbeibeten kann. Sein Motto war: „Wenn man nur richtig zu Gott betet, wenn man nur genug fest an Jesus Christus glaubt, dann wird alles geheilt – und sei es Krebs oder HIV.“ Wenn Sie jetzt skeptisch sind, ist das kein Problem. Ich war es ja auch und bin es bis heute. Und viele Leute an diesem Anlass waren es wahrscheinlich auch. Nachher habe ich diesen Herrn nämlich ganz alleine beim Apéro gesehen. Sein Angebot stiess wohl auf wenig Interesse und von Wundern habe ich nichts mitbekommen. Die Skepsis ist berechtigt. Denn dieser moderne Wunderheiler nimmt ja für sich in Anspruch, dass er eine Methode hat, wie man Jesus Christus zum Heilen bringt. Diese verbindet er mit seiner eigenen Person. Unabsichtlich macht er sich zum modernen Superhelden, der mit seinen Superkräften kommt und die Menschen gesund zaubert. Er hat die Heilungskräfte Jesu Christi in seinen Händen und gibt sie weiter. Aber ist das denn so falsch? Bei Petrus und Johannes sieht es doch im ersten Moment genauso aus: *„Petrus aber sagte: Silber und Gold besitze ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi des Nazareners, steh auf und zeig, dass du gehen kannst!“* (Apg 3,6). Sie geben dem Gelähmten ja auch, was sie haben. Und das stimmt! Aber das sind keine Wunderkräfte. Die hat nur Jesus Christus. Was sie haben, ist etwas anderes. Es ist Vertrauen! Es ist das Vertrauen darauf, dass Gott in diesem Menschen mehr sieht, als sein elendes Schicksal zulässt. Es ist das Vertrauen, dass die Person des gelähmten Mannes mehr wert ist, als sein elendes Dasein. Es ist das Vertrauen darauf, dass jeder Mensch ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft sein kann, egal ob arm oder reich, krank oder gesund. Dieses Vertrauen geht – wie schon gesagt – über die Situation, ja über alles Sichtbare hinaus und ist nicht einfach so da. Dieses Vertrauen ist ein Geschenk Gottes in Jesus Christus, in dem Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist. Es ist ein Vertrauen, dass immer auf eine Auferstehung hofft – eine Auferstehung aus der Tiefe einer Depression, eine Auferstehung aus dem Elend der Armut, eine Auferstehung aus der Einsamkeit. Dass der Gelähmte nachher aufsteht, ist eine klare Anspielung auf die Auferstehung Jesu Christi. Die Auferstehung des Gelähmten ist auch eine Auferstehung zur Gemeinschaft, geht er doch nachher mit den Aposteln in den Tempel hinein, in die Mitte der Gesellschaft. Diese Auferstehung muss nicht immer in einer medizinischen Heilung enden. In erster Linie schafft sie das Vertrauen, dass es nicht Krankheiten, Armut und Elend sind, die uns als Personen ausmachen, die unser Leben abschliessend bestimmen dürfen. Was unser Le-

ben lebenswert macht, sind die guten Beziehungen zu Gott und den Mitmenschen. Die Auferstehung schafft das Vertrauen, dass wir ein Leben in guten Beziehungen zu Gott und unseren Mitmenschen haben können – jenseits von allem, was uns materiell bedroht, jenseits von allem, was uns auf die Stimmung schlägt. Dieses Vertrauen geben Petrus und Johannes weiter. Dieses Vertrauen behalten sie nicht für sich, sondern geben es dem Gelähmten, damit er erkennt, dass auch sein Leben von Gott als lebenswert anerkannt ist. Dieses Vertrauen haben aber auch sie einmal geschenkt bekommen von Jesus Christus. Auch ihnen wurde es einmal gegeben. Auch sie sind bedürftig wie alle anderen Menschen auch und das ist keine Schande.

Jesus Christus sieht in uns mehr, als wir in uns selbst sehen können. Er ist barmherzig. Er schenkt uns das Vertrauen, dass unser Leben einen Wert hat, der alles Schlechte übersteigt. Dieses Vertrauen bekommen wir alle geschenkt. Wir alle nehmen zuerst, darum ist Nehmen keine Schande. Aber dieses Vertrauen haben wir nicht für uns gepachtet. Es ist da, damit wir es der Gemeinschaft zur Verfügung stellen, damit wir eine Gemeinschaft werden, die jeden Menschen aufnimmt und trägt, damit wir eine Gemeinschaft der Barmherzigkeit werden. Aus christlicher Sicht kann man niemandem zur Last fallen, weil wir alle bedürftig sind, aber auch fest entschlossen, einander zu vertrauen und einander zu helfen mit Gottes Hilfe. Amen!